

Wenn man zweimal stirbt

Wozu die EU fähig ist - ein Besuch auf Zypern. In der Serie „Expedition Europa“.

Von Martin Leidenfrost

W eil wir nach zweieinhalb Jahren schon vergessen haben, wozu die EU fähig ist, fliege ich nach Zypern. In der Nacht des 1. März 2013 enteignete die Eurogruppe zum ersten Mal europäische Sparer, die Kunden der Laiki Bank verloren alle Einlagen über 100.000 Euro. Die Insider zogen ihr Geld rechtzeitig ab, die Ahnungslosen wurden enteignet, Zypern war gerettet. Ich fliege von Brüssel nach Zypern. Die Insel liegt weit entfernt, kurz vor Syrien. Von Larnaka landeinwärts sehe ich eine aride Halbwüste, geborstenes, schmutzigweißes Gestein, lichte Schwaden eines staubigen Nebels. Zypern ist das einzige EU-Land, aus welchem Kommissare abends nicht in ihr Brüsseler Bettchen zurückkehren können; vier Stunden Flug.

Ich gehe in Nikosia zu einem Anwalt, der beim Europäischen Gerichtshof klagen will. Vor der Altbauvilla wartet ein alter Mann, klein und hager. Durch seine Hände gleitet ein Kettchen, Kompoloi genannt. Ich begreife nicht gleich, dass er auf mich wartet. Sein Anwalt hat den ersten Alten für mich ausgewählt: Seine Enkelinnen wurden von gleich zwei Katastrophen der zypriotischen Geschichte geschlagen.

Ich spreche separat mit Anwalt Michael Ioannides. Ein gehetzter Typ, der mir mit stehenden schwarzen Augen 2013 beschreibt: „Das war nicht wie Portugal, in Zypern wurde das Gespenst der türkischen Aggression wachgerufen. Das war ein Druck, als würde Zypern untergehen.“

Statt 670.000 Euro nur 100.000

Er schätzt die Zahl der enteigneten Laiki-Kunden auf 8000, 2000 wurden von Zyperns Höchstgericht ans Zivilgericht verwiesen. Die Klage in Luxemburg ist noch nicht eingereicht, „weil diese Leute jetzt arm sind“. Ich darf nicht schreiben, wie viele Enteignete seine Klienten sind. Es sind sehr viele. Im Besprechungsraum Neoklis Neokleous, 61. Er gibt das Kompoloi-Kettchen selten aus der Hand. „Ich verkaufe meine Uhr und kaufe mir ein Kompoloi“, zitiert er ein griechisches Lied, „damit ich meine Erwartungen und Leiden zähle.“ Er fügt hinzu: „Bei mir sind es Leiden. Zu viele Leiden.“ Elpida war vier Jahre alt und Evangelia anderthalb, als ihre Eltern für fünf Urlaubstage nach Prag flogen. Die Mädchen blieben bei den Großeltern. Der 14. August 2005 war ein Sonntagmorgen. Nach dem Kirchengang rief ihn ein Freund an: „Ein Flugzeug ist abgestürzt.“ Die Waisen, die ihr Opa „Babys“ nennt, sind seit dem „Helios Air Crash“ bei den Großeltern.

2007 zahlte Boeing der Familie eine Entschädigung von 1,2 Millionen Zypernpfund. Das Geld musste für die Waisen angelegt werden, Laiki bot die besten Zinsen. 2009 schrumpfte die Summe wegen einer Fehlinvestition der Bank, 2013 hatten die Mädchen aber je 670.000 Euro auf der Bank. Der 1. März 2013 war ein Freitag. Am Abend erfuhr Neokleous aus dem Fernsehen, dass noch 100.000 übrig waren. „Der Vorschlag, dass alle zahlen, ging im Parlament nicht durch. Also haben sie's von den Babys genommen.“

Als Polizist ist er schon elf Jahre pensioniert, als Hebamme kann seine Frau gut mit Kindern, und doch hat er „das Gefühl, dass ich gescheitert bin“. Die Waisen weinen fast jede Nacht. Sie weinen, wenn die Lehrerin einen Aufsatz über die Mama aufgibt. Zehn Jahre beim Psychologen für die Katz. Die Ältere will abschließen, die Jüngere sperrt sich ein und will Anwältin werden. Ihr Opa sagt: „Dieses Geld steht für zwei Leben, die zwei Mal genommen wurden.“

Ich frage den bitteren Alten, ob er für den Beitritt Zyperns zur EU gestimmt hat. Er sagt ja: „Ich glaube an Europa.“ Dann bringt ihn ein Taxi heim nach Limassol. Was soll man sagen. Merkel stand vor einer Wahl, die Babys hatten Pech, Zypern ist weit weg. Und wir haben schon vergessen, wozu die EU fähig ist. ■

In der beengten Pariser Wohnung (heute „Musée Edith Piaf“) lehnt die Papiermaschee-Figurine von Madame. Daneben: ein Teddybär. Beide sind gleich groß: 1,47 Meter. Das riesige Plüschtier war ein Geschenk an diejenige, die als 18-Jährige hier wohnte. Theo Sarapo, ihr zweiter Ehemann, hat das Spielzeug für die kleingewachsene, stimmlich größte Chansonbegabung Frankreichs ausgesucht.

Dabei war in der letzten Beziehung der Edith Piaf nicht sie, sondern der 20 Jahre jüngere Theo das Kind. Für ihn ließ sie eine elektrische Eisenbahn das gemeinsam bewohnte Luxusappartement am Boulevard Lannes durchqueren. Doch im Garten der griechischstämmigen Eltern Theos steckten sich die Verliebten Kirschen hinter die Ohren: zwei alterslose Kinder...

Theo blieb sorgend an ihrer Seite. Bis zum 11. Oktober 1963, dem Tag, als ihr starker Lebenswille kapituliert vor den vielfältigen Krankheitsbildern des geschwächten Körpers. Bei der Hochzeit, nur ein Jahr vor ihrem frühen Tod, war Theo 26. Die Piaf 46. Frisch vermählt sang das ungleiche Paar im Duett, „A quoi ça sert l'amour?": Wozu ist die Liebe gut? Edith Piafs Lebensgeschichte gibt eine Antwort: „Für mich gibt es nur zwei Dinge in meinem Leben: die Liebe und meine Chansons. Meine Chansons sind Teil dieser Liebe“, bekannte der „Spatz aus Paris“. Mit schüchterner Sprechstimme erläuterte sie: „Die Qualität eines guten Chansons macht für mich zuerst die Poesie aus. Erst dann die Musik. Sie muss einfach sein, populär und nicht vulgär. Dazu eine schlichte Geschichte, nicht kompliziert - eine Reflexion des Lebens.“ Ihres Lebens?

Edith Gianna Gassion wird als Kind einer italienisch-berberisch-stämmigen Kaffeehaussängerin und eines Zirkusakrobaten am 19. Dezember 1915 geboren. Ihre Großmutter, die ein Bordell betreibt, reist mit der kleinen Enkelin nach Lisieux. Bei der heiligen Therese betet die Puffmutter für das Augenlicht des Kindes. Tatsächlich wird Klein-Edith von einer wohl auf mangelnde Hygiene zurückzuführenden Bindehautentzündung, die sie erblinden ließ, geheilt.

Als das Mädchen sieben ist, holt sie der Vater. Sie soll auf der Straße singen. Dort wird sie, Jahre später, der Impresario und Nachtclubbesitzer Louis Leplée hören. Er engagiert sie 1936 in seinen Pariser Club „Le Gerny“, adoptiert sie und verpasst ihr den Künstlernamen „Môme Piaf“ (kleiner Spatz). Als Mentor Leplée ermordet in seinem Bett aufgefunden wird, verhöhrt man auch die junge Sängerin. Verdachtsmomente ergeben sich keine, doch ihre Karriere ist unterbrochen. Sie geht in die Provinz. Ohne Engagements versucht sie, sich in anderen Berufen durchzubringen. Bald nimmt sie wieder ihr Wanderleben auf, singt sich die Seele aus dem Leib, ob im Bordell oder in der Kaserne - meist aber auf der Gasse.

Intelligenz, Ehrgeiz, Fleiß

Der nächste Mann, den sie auf einer Straßenkreuzung aufhorchen lässt und der sie unter seine Fittiche nimmt, ist der Komponist Raymond Asso: Ihr „Mister Higgins“ finanziert ihr Gesangsstunden und bringt ihr Außerlichkeiten des Showbusiness bei - um ihr enormes Talent zu „optimieren“. Neben einer Jahrhundertstimme verfügt Edith über angeborene, intuitive Intelligenz, Ehrgeiz und Fleiß. In den 1930er-Jahren nimmt sie Lieder für Schallplatten auf, hat das Schicksal ihres Daseins-Parallelogramms aus Armut und Tristesse aus eigener Kraft durchbrochen. Einmal pro Woche trifft sie ihren leiblichen Vater im Café, um ihm eine Rente auszubehalten. Das ist großzügig von ihr - verhindert aber vor allem, dass der Schlangemensch seine berühmte gewordene Tochter nach Auftritten in der Pariser ABC-Music-Hall abholt, um mit dem Hut in der Hand ab sammeln zu gehen.

Generosität, ein äußerst lockeres Verhältnis zum Geld, zeichnet die Piaf zeitlebens aus. Sie unterstützt Freunde, lässt sich auch bestehen. Ihr großes Appartement nahe dem Bois de Boulogne ist nur spärlich eingerichtet. Aus Möbeln oder gar Antiquitäten macht sie sich nichts (sie lebt lieber in der Küche als im Salon). Dennoch verschwinden Dinge, sogar das wertvolle Speiseservice dezimiert sich, nicht durch Bruch.

Dass sie gut verdient, kann sie nicht zum Sparen animieren. Für eine Alterspension will sie nichts zurücklegen. Ahnt sie (bestärkt durch eine Wahrsagerin) ihren frühen Tod? Mit ihren Gagen fördert sie junge Künstlerkollegen wie Yves Montand, Charles Aznavour und Georges Moustaki.

1963 - die Piaf ist weltberühmt - wird sie gefragt, was eine Frau brauche, um glücklich zu sein: „Die Liebe und eine Aufgabe, die sie

Die Durchschnittsdauer ihrer Affären betrug zwei Jahre. Als ihren tiefsten Liebesakt bezeichnete sie freilich ihre Auftritte - die Verbindung mit dem Publikum. Die Jahrhundertstimme des Chansons: Edith Piaf zum 100. Geburtstag.

Von Michaela Schlögl

„Ich singe einfach“

erfüllt“, ist ihre Antwort. Erstere erlebt und erleidet sie, immer wieder. Ihre Lebensaufgabe, ja - droge, ist nicht der Alkohol, wie manchmal behauptet wurde, sondern das Singen. Edith Piafs Stimme entzieht sich verbalen Beschreibungen. „Madame, sie singen wie eine weiße Negerin“, versuchte es ihr Künstlerkollege Charles Trenet. „Niemand hat seine Seele weniger geschont als sie“, formuliert Jean Cocteau Nachrufworte für seine Freundin - als er wenige Stunden vor seinem eigenen Tod von ihrem Ableben erfährt.

Doch die Seele, die sie auf der Bühne unvergleichlich zum Schwingen und Klingen bringt, ist während vieler Tag- und Nachtstunden in einen strengen Arbeitsraster eingesperrt. Die Piaf hört nie auf zu lernen. In kleine Schulhefte schreibt sie Chansontexte, prüft ihr angebotene Lieder. Zwei Stunden vor jeder Vorstellung ist sie am Auftrittsort. Bei Proben bestimmt sie sämtliche Ton- und Lichtstellungen selbst.

„Wenn ich nicht mehr singen kann, sterbe ich.“ Dieses Bekenntnis kam bei ihrer labilen Gesundheit einer dramatischen Drohung gleich. Arthritis-Schmerzen sowie die Krankheitsfolgen mehrerer schwerer Auto-unfällen zwingen sie, Medikamente zu nehmen. Kortisonpräparate (das Medikament ist damals neu auf dem Markt) und andere Mittel, die sie laut ärztlicher Verschreibung über einen Zeitraum von 24 Stunden einnehmen soll, schluckt sie alle auf einmal. Die Folge sind unter anderem Magen-schmerzen. Es folgen Operationen und Entziehungskuren wegen Medikamentenmissbrauchs. Schließlich verabreicht ihr die Krankenschwester, die sie in letzten Jahren begleitet, Placebos. Ihr Zustand verschlechtert sich stetig. Ein untersuchender Arzt formuliert es drastisch: Ihr Tod sei nur auf kurze Bewährungszeit aufgeschoben.



Niemand hat seine Seele weniger geschont als sie: Edith Piaf, 1960. [Foto: Poirier/Vollet/Picturesdesk]

Ihm schein, er komme von der Autopsie einer Lebenden.

Gelenkschmerzen erlauben ihr nur das Tragen speziellen Schuhwerks. Bei einem Pariser Nobelschuster deckt sie sich mit 20 Paaren ein, schließlich trägt sie zum Auftritt die alten, bequemen. Ihre legendären „kleinen Schwarzen“ sind maßgeschneidert. Doch Mode und Schmuck interessieren die Piaf so wenig wie die Wohnungseinrichtung.

Der berufliche Erfolg ermöglicht ihr einen kleinen Hofstaat. Die Köchin braucht nicht für Abwechslung zu sorgen, Madame isst periodisch. Am liebsten die ganze Woche lang ein und dasselbe Menü. Nur keine Burger, auch nicht in Amerika.

Die Durchschnittsdauer ihrer Affären beträgt zwei Jahre. Als ihren tiefsten Liebesakt bezeichnet sie ihre Auftritte - die Verbindung mit dem Publikum. Vor dem Gang auf die Bühne pflegt sie ein Ritual: berührt den Boden, bekreuzigt sich, umfasst das Medaillon der heiligen Therese oder das Kreuz, das sie stets um den Hals trägt. Sie singt auch während des Krieges. 1943 reist sie in Begleitung von französischen Kollegen nach Berlin zwecks Promotion für das französische Chanson. Eine kommunistische Zeitung in Marseille wird ihr das 1945 zum Vorwurf namens „Kollaboration“ machen. Doch die Piaf hat nachweislich in deutschen Stalags für französische Kriegsgefangene gesungen. Aus dort entstanden Fotos sollen Köpfe herausmontiert und damit falsche Identitätskarten hergestellt worden sein. Dass die Piaf Fluchthilfe geleistet hat, bestätigt ihr nach dem Krieg auch ihre Sekretärin, ein Résistance-Mitglied.

Die große Zäsur im Leben der Piaf ist die Begegnung mit einem Boxer: Den siegreichen Champion Marcel Cerdan lernt sie in New York kennen. Edith weiß, dass ihre Lebensliebe verheiratet und Vater dreier Buben ist. Sie akzeptiert das, will „nur, dass er glücklich ist“. Das Geistige ist ihr wichtig - wenn Marcel bei ihr in Paris ist, absolvieren die beiden ein Bildungsprogramm. Sie lässt ihn teilhaben an ihrer täglichen Lektüre: zehn Seiten Sokrates oder Platon. Aus ihrer großen Plattensammlung hören sie Tschai-kowsky. Um schneller wieder bei ihr zu sein, nimmt Marcel nach einem Boxkampf im französischen Troyes nicht das Schiff, sondern den Flieger nach New York. Just dieses Air-France-Flugzeug stürzt über den Azoren ab. Edith ist paralysiert, hört auf zu essen, quält sich mit Arthritisanfällen und singt ihr Gebet für ihn: „Mon Dieu“. Zu Weihnachten ist sie in Casablanca, um Cerdans Witwe und seine Kinder reich zu beschenken.

Schlafen? „Eine Form des Todes“

Jedes Mal, wenn sie auftritt, vermeint man, ihre Seele würde zum letzten Mal zerreißen - so Jean Cocteau. Diese hohe Expressivität verspürt auch das Publikum. 1960 fragt das berühmte Pariser „Olympia“ an - Piaf erholt sich gerade von einer Bauchspeicheldrüsenoperation. Der Arzt sagt nein. Sie sagt ja. Der Erfolg ist so eminent, dass das Etablissemens vor dem Konkurs gerettet wird.

Sie hat nicht nur nichts bereut („Non, je ne regrette rien“), sie hat auch nichts vorzuspüren. Mit übertriebenen Höflichkeitstitteln und Blumengeschenken kann niemand bei ihr punkten. Der Natur kann sie wenig abgewinnen. Anlässlich von langen Autofahrten strickt sie lieber, als die vorbeiziehende Landschaft zu betrachten. Auch Momente beim Canastspielen färben ihr Leben für Momente „rosa“ („La vie en rose“). Schlafen empfindet sie als Zeitvergeudung, „eine Form des Todes“. Bevor sie zu Bett geht, betet sie. Knieend, auch wenn ihr das größte Schmerzen bereitet. Sie glaubt fest an ein Jenseits: „Der Tod existiert nicht. Nach dem Tod werden wir all diejenigen treffen, die wir wahrhaftig geliebt haben. Das ist sicher.“ Für ihre große Liebe, Marcel Cerdan, hat die Piaf Messen lesen lassen, musikalisch umrahmt von Johann Sebastian Bach und Gabriel Fauré. Ihre beiden Ehemänner werden 1970, innerhalb von zwei Wochen, sterben.

Anlässlich des 100. Geburtstages von Edith Piaf am 19. Dezember veranstalten die „Amis d'Edith Piaf“ einen Gottesdienst in ihrer Taufkirche, St. Jean Baptiste de Belleville. Organisator ist Bernard Marchoux, Hüter des eingangs erwähnten Piaf-Museums und Autor eines Bandes, „Die wahre Piaf“, in dem Zeitzeugen zu Wort kommen.

Marlene Dietrichs Diktum „Das einzige Wort, das Paris ersetzen könnte, ist: Piaf“ hätte die Künstlerin gefreut, nicht aber hybrisches gemacht. Sie blieb schlicht. „Was ist notwendig, um eine erfolgreiche Sängerin zu sein?“, hat man sie gefragt. „Das weiß ich nicht. Ich singe einfach“, hat sie geantwortet. So war sie. Wie? Nachzuhören in „Comme moi“: „Wie ich...“ ■